

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

13. Jahrgang. 15. Juni 1892. No. 24.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Nord-Dakota.

Langdon, Cavalier Co., 7. Juni. Wir sind hier zwölf Familien Mennoniten, fühlen uns aber doch einsam, besonders wegen Schule und Kirche. Wir würden es daher gerne sehen, wenn unserem County von landsuchenden Mennoniten mehr Beachtung geschenkt würde. Das Land ist hier sehr gut. Das Clima ist dasselbe wie in Gretna, Manitoba, von dem es nur etwa 40 Meilen entfernt liegt. Wer Näheres zu erfahren wünscht, der wende sich brieflich an mich. Ich bin zwar kein Agent, bin aber gerne bereit nähere Auskunft zu geben.

Die Frau des Jacob Unger, geb. Susanna Hamm, ist den 1. Mai d. J. gestorben. In der Ehe hat sie 33 Jahre gelebt.

Schwager Abraham Thiesen, der letzten Herbst von Rußland nach Manitoba kam, hat die Pfingstfeiertage mit seiner Gattin bei uns verbracht. Wir hatten fröhliche Feiertage.

Johann Beer.

Indiana.

Elkhart Co. — Die Gemeinde in Elkhart County erfreute sich während der letzten Monate einer gesegneten Zeit des Gedeihens und Wachsthums. Die Brüderschaft wurde in großem Maß erbaut und ermuthigt durch zahlreiche Besuche von Predigern aus anderen Gegenden, welche gemeinsam mit den hiesigen Predigern ernstliche Anstrengungen machten in dem guten Werk, so daß viele Seelen veranlaßt worden sind, sich dem Herrn zu ergeben und sich der Gemeinde anzuschließen.

Die Versammlungen im Yellow Creek-Gemeindehaus, am 4. und 5. Juni, waren besonders Gelegenheiten der Freude für die Geschwister. Samstag den 4. wurden 23 Personen, sämmtlich junge Leute, getauft, in Gegenwart einer sehr zahlreichen Versammlung. Am Sonntag-Nachmittag wurde ebenfalls eine Person getauft, und am Montag eine andere aufgenommen. Die Bischöfe John Schenk von Allen Co., Ohio, Peter Y. Lehman und Henry Schaum, beide von Elkhart Co., Ind., waren anwesend. Am Sonntag den 5. wurde das Abendmahl des Herrn gehalten. Eine große Zahl Geschwister waren versammelt und nahmen Antheil an der Feier und es schien ein Gefühl der Liebe vorherrschend zu sein, wie es selten anzutreffen ist.

Am Montag versammelte sich die Gemeinde zum Zwecke der Erwählung eines Bischofs zur Unterstützung des Bruders Schaum. Eine große und sehr theilnahmvolle Zuhörerschaft war anwesend. Fünf Brüder kamen ins Loos. Die Wahl fiel auf Br. J. F. Funk, Elkhart. Möge der Herr mit ihm sein und ihm Gnade verleihen, dieses wichtige Amt zum Segen und der Auferbauung der Gemeinde und zur Ehre Gottes zu bekleiden.

Br. John Schenk blieb bei uns bis Dienstag. Wir hatten auch am Samstag-Abend und Sonntag-Abend Versammlung im Yellow Creek- und am Montag-Abend im Holdeman-Gemeindehaus. Die Versammlung am Sonntag-Abend in Yellow Creek, wo Br. Schenk über die Worte: „Strebet nach den besten Gaben“ (1 Cor. 12, 37.) redete, war besonders gesegnet und anregend. Wir freuen uns, in den Gemeinden hier so reges Interesse wahrzunehmen. Es haben sich nun seit Kurzem in diesem County über 80 Seelen, meistens junge Leute, der Gemeinde angeschlossen. Möge der Herr die Gemeinde allenthalben segnen.

[Herold d. W.]

Canada.

Manitoba.

Gretna, 7. Juni. Nachdem wir hier durch den lange anhaltenden Nordwind immer kühle Nächte und mitunter auch Nachtfröste hatten, hat sich doch endlich mildere Witterung eingestellt. In der Nacht vom 4. auf den 5. hatten wir einen sanften warmen Regen, der den Feldfrüchten sehr wohl that. Alles wächst mit Macht und den Segen des Herrn haben wir es zu verdanken. Wenn man die Güte Gottes in der Natur betrachtet, so wird man bewogen mit jenem Dichter zu singen:

Für uns ist Freud' und Wonne
Hier, wo das Echo schallt;
Für uns bestrahlt die Sonne
Die Felder und den Wald.
Für uns ist das Getümmel
Von Heerden auf der Au;
Für uns wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau.
Für uns sind jene Gründe
So lieblich anzusehen;
Für uns weh'n kühle Winde,
Für uns ist Alles schön.

Mit frohem Muth nimmt mancher Jüngling seinen Wanderstab in die Hand, und zieht rüstig in die Welt hinaus, mit der festen Hoffnung sein Glück zu finden. Einige finden auch ihr Glück, nicht allein für dieses, sondern auch für das ewige Leben. Mancher wird aber bitter enttäuscht. Wie Viele bereuen am Ende ihrer Laufbahn ihren Lebenswandel. Wer seine Lebensreise so einrichten will, daß er am Abend seines Lebens seine Sache getrost in Gottes Hände legen kann, der hasse und tödte frühe die Lust und die Begierde, und versuche Herr über sich selbst zu werden.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch's Pilgerleben gehn,
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Dem Tod entgegen sehn.

Am Pfingstmontag wurden in der Kirche zu Edenburg zehn Seelen von dem Aeltesten Johann Funk getauft. Lehrer H. Ewert und Pred. N. Töws waren zugegen. Der Gesundheitszustand ist gut. Cor.

— Canada erhält fortwährend von England aus Zuzug von freigelassenen Sträflingen oder von Personen, die in Besserungsanstalten waren. Eine besondere Art solcher Muß-Auswanderer sind Knaben, welche die Kinder-Schutzgesellschaften senden und die hauptsächlich nach Winnipeg und von dort nach dem canadischen Nordwesten geschickt werden. Von London wird über eine der neuesten derartigen Sendungen Folgendes berichtet: „Fünfzig stramme Burschen, im Alter von 13—17 Jahren, wurden unter der Leitung der Kinder-Schutzgesellschaft, welche die Kosten der Bekleidung und Ueberfahrt trug (etwa $65 für jeden Knaben), nach Canada geschickt und haben ihre Reise dorthin bereits angetreten. Die meisten der Knaben gehen nach Winnipeg, von wo aus sie sich, wie verlautet, in den Nordwest-Provinzen vertheilen werden. Manche Leute prophezeien jedoch, daß die Meisten sehr bald ihren Weg in die größeren Städte finden werden, wo sie dasselbe Leben beginnen werden, welches mittelbar zu ihrer Verbannung aus der Heimath führte. Fast alle diese Knaben waren Insassen von Reformschulen, denen sie entweder Verbrechen halber oder wegen vernachlässigter Erziehung überwiesen wurden. Derartige Beurtheiler behaupten auch, daß Canada zu einer besseren Classe von Personen berechtigt sei. Sie beklagen sich auch ferner darüber, daß in England Niemand daran denkt, Knaben von fleckenlosem Charakter zu Existenzen in der neuen Welt zu verhelfen, während alle Hilfe ausschließlich Personen zu Theil wird, die bereits die Verbrecherlaufbahn betreten haben.

Assiniboia.

Yorkton. In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai hatten wir hier ein tüchtiges Schneegestöber, nachdem es den Tag vorher geregnet. Wir fürchteten, daß die Kälte der Frucht schadet, doch scheint dies nicht der Fall zu sein. Gott gebe Seinen Segen zum Gedeihen. Mit dem Säen und Brechen sind wir schon fertig.

Es herrscht hier unter den Kindern eine Halskrankheit, von der zuweilen auch Erwachsene befallen werden. Bei Joseph Groß ist den 25. Mai ein Töchterlein eingekehrt.

An meine Freunde in Rußland habe ich einen Brief geschrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Vielleicht bin ich nicht im Besitze ihrer richtigen Adresse. Ihre Namen sind: Daniel Unger, Heinrich Unger und Josua Wallmann. Meinen Eltern einen herzlichen Gruß. Jacob D. Wurz.

Europa.

Süd-Rußland.

Friedensfeld, 6. Mai 1892. Der gestrige Tag, der 5. Mai, war der von den Schulkindern lang ersehnte Tag, an welchem das Maifest gefeiert werden sollte. Der Festort war zwölf Werst von hier, bei einem Edelmanne, der uns freundlich aufnahm, und uns seine zwei Gärten zur Verfügung stellte. Elf Wagen waren nöthig um die Leute hinzufahren. Manches Interessante bot sich uns dort. Eine Eiche, unter welcher das Mahl gehalten wurde, war 98 Jahre alt, zwei Schulknaben konnten sie aber umfassen. Die Gärten liegen im Thal, an der Westseite befindet sich ein Fluß (Basiluk), an der Ostseite ein hoher Felsen. Das Fest begann, von Lehrer Abr. Wall geleitet, mit Gesang und Gebet. Manches schöne Lied wurde gesungen, sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache. Das schönste Wetter begünstigte uns. Interessant waren für uns die drei Höhlen in den Felsen. Die erste ist so groß, daß unsere ganze Gesellschaft darin Platz hatte. Die zweite bedeutend kleiner, die dritte etwa vierzig Faden in der Runde, daß also Eingang und Ausgang sich vereinigen. Nachdem der Edelmann uns die nöthigen Lichter eingehändigt, machten wir uns mit den Schülern auf, die Höhlen zu durchwandern. Ein eigenthümliches Gefühl überkam mich bei dieser Wanderung. Der Gedanke an unsere verfolgten Vorfahren, die sich oft in Höhlen flüchten mußten und doch dabei im Herrn froh sein konnten, drängte sich mir unwillkürlich auf. Sie haben nun überwunden, und ruhen nun fortan. Wir haben noch zu kämpfen wie es uns verordnet ist, doch so mögen wir auch siegen wie sie, durch Jesu Christ.

Ein Schreckenstag war für uns der 19. April. Schon etliche Tage vorher war ziemlich starker Ostwind, doch an dem erwähnten Tage (Sonntag) zeigte sich bald nach Sonnenaufgang, daß es einen großen Sturm geben würde. Um 9 Uhr, als wir uns zum Gottesdienst begaben, war die Luft so voll Staub, daß die Sonne nicht zum Durchscheinen kam. Am Schluße der Predigt, hieß es plötzlich: Feuer! Welch ein Schrecken! und doch ging Alles ordentlich, und ohne sich zu drängen durch die Thüre hinaus. Der Herr war sehr gnädig mit uns. Der Wind stand gerade quer über das Dorf und in Folge dessen brannten nur eine Sarai zu Franz Peters Stelle, und beim Nachbar Wilm etliche Faden Heu, Stroh und eine Dreschmaschine ab. Nach Vesper versammelten wir uns wieder, um Dem Dank zu bringen, dem die Elemente gehorchen.

Heinrich Friesen.

Alexanderpol, 17. Mai. Wenn ich die „Rundschau“ erhalte, sehe ich immer zuerst, ob nicht Jemand von meinen Freunden sich darin hören läßt, aber bis jetzt immer vergebens. Ich will mich aber deswegen nicht abschrecken lassen, hin und wieder etwas zu berichten. Der Tod hält noch immer seine Ernte. So starb hier kürzlich die Schwester und Gattin des Gerhard Thießen, geb. Nibur, aus Kronsthal, nach 13tägigem schweren Leiden, selig im Herrn. Selige Gefühle beherrschen einem, wenn man darf Augenzeuge bei solchem Sterben sein, wo so sehnsüchtig auf den Heiland gewartet wird, und die Seele mit klarem Bewußtsein hinüber geht, in der festen Hoffnung, auf ewig beim Herrn zu sein. Da kann man sagen: Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Den 10. Mai begruben Heinrich Eppen ihr ältestes Töchterchen namens Maria. Im Uebrigen ist der Gesundheitszustand in unserer Gegend befriedigend.

Die Witterung ist gegenwärtig schön. Die Sommerfrucht steht gut. Grüße Alle, die Jesum Christum lieb haben, mit Colosser 3, 1.

Daniel Janzen.

—H. R. Voth von der mennonitischen Missionsstation Darlington im Indianergebiet, der sich gegenwärtig auf einer Besuchsreise in Süd-Rußland befindet, schreibt an den „Christl. Bundesbote“ aus Kronau, unterm 9. Mai 1892: „Wir sind jetzt wieder auf der Reise von Sagradowka zu der Molotschna. In Sagradowka haben mein lieber Vater und ich uns zwölf Tage aufgehalten. Dieser Besuch galt hauptsächlich meinem Onkel Wilhelm Voth, dem Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde von Sagradowka. — Diese Gemeinde ist wohl die größte Mennoniten-Gemeinde in Süd-Rußland. Sie hat ungefähr 1300 Abendmahlgenossen. Es werden in einem Jahr gewöhnlich 75 junge Leute getauft, zuweilen auch mehr, einmal waren es 90. Voriges Jahr ist die schöne neue Kirche soweit fertig geworden, daß man jetzt schon regelmäßig Gottesdienst in derselben hält, obschon sie immer noch nicht ganz fertig ist. Leider hat man auch zu der Einweihung derselben immer noch nicht die obrigkeitliche Erlaubniß erhalten; so lange sie aber noch nicht ganz fertig ist, darf man doch schon Gottesdienst darin halten. Die Kirche ist 84 Fuß lang, 42 Fuß breit und hat an beiden Enden und an der einen Seite breite Emporen. Wir hatten während dieses Besuches an zwei Sonntagen und einmal in der Woche Gottesdienst in der Kirche. Das große Gotteshaus war jedesmal mit sehr aufmerksamen Zuhörern angefüllt. Man sagte mir, man habe durch Zählung ermittelt, daß zu unserm letzten Gottesdienst im Ganzen etwa 2000 Menschen gekommen waren. — Außer dieser Gemeinde besteht bei Sagradowka nur noch die sogenannte „Mennoniten-Brüdergemeinde“ unter zeitweiliger Leitung von Br. Isaak Regehr. Diese Gemeinde zählt etwa 250 Glieder und hat in dem Dorfe Tiege ihr eigenes Versammlungshaus, in welchem ich auf dringende Einladung auch zweimal gepredigt habe. Im Ganzen gehört die Mennoniten-Brüdergemeinde (auch Schellenberg's Gemeinde genannt) in Süd-Rußland unter vier Aeltesten etwa 2450 Abendmahlgenossen und zwar auf den „Stationen“ Molotschna, Krim, Memrik, Einlage, Friedensfeld (mit Sagradowka) und Kuban. Wie es mir scheint, ist die Spannung zwischen diesen und unsern Gemeinden hier in Rußland noch größer als in Amerika der Fall ist. Ach, Du großer Oberhirte, wann kommt doch die Zeit,

Wo die Deinen all' auf Erden,
Eine sel'ge Heerde werden.

In Sagradowka habe ich auch wieder eine der Forsteien besucht, und dort zwei Mal mit den jungen Leuten Gottesdienst gehalten. Es befinden sich dort etwa 100 junge Leute, die recht schwer arbeiten müssen. Sie stehen jetzt um ¼4 Uhr auf, denn von ½5—11 und ½2—½8 abends müssen sie an der Arbeit sein. Sie werden zuweilen recht müde. Die Ansiedlung auf Sagradowka ist eine der verschiedenen Töchtercolonien, der Muttercolonie an der Molotschna. Diese Tochtercolonie wurde im Jahre 1872 angelegt. Zuerst wurden neun Dörfer angesiedelt, jetzt sind es siebenzehn, die zusammen etwa 66,000 Acres Land haben.

Die canadische Religionsstatistik und die Mennoniten

Die canadische Regierung hat im Jahre 1891 eine Religionsstatistik aufgestellt und jetzt veröffentlicht, in deren tabellarischer Uebersicht die Mennoniten mit keinem Worte erwähnt sind. Wir geben die Tabelle hier nur soweit sie die Provinzen Ontario und Manitoba betrifft, wieder:

Religion.	Manitoba.	Ontario.	Gesammtzahl in ganz Canada.
Adventisten...	32	448	6 355
Baptisten.....	16 112	105 957	303 749
Brüder.......	389	9 345	11 639
Congregationist	1 815	16 879	28 155
Röm. Kath...	20 571	358 300	1 990 465
Engl. Staatsk.	30 852	385 999	644 106
Apostel.......	261	9 106	12 763
Juden.......	743	2 501	6 414
Lutheraner....	654	45 029	63 979
Methodisten...	28 437	653 942	847 469
Heiden.......	3 183	2 372	26 709
Presbyterianer	39 001	453 146	755 199
Protestanten..	1 874	2 938	12 216
Quäker.......	124	4 338	4 638
Heilsarmee...	399	10 320	13 949
Unitarier.....	74	776	1 772
Universalisten..	5	1 095	3 196
Andere Secten.	448	29 934	33 755
Unclassificirte.	1 641	21 896	33 983

Wo sind die Pioniere Ontarios und Manitobas? Sind sie vielleicht der Bequemlichkeit (?) halber mit irgend einer anderen Benennung zusammengezählt worden? Es scheint dies der Fall zu sein, weshalb es angebracht wäre, den canadischen Statistiker darauf aufmerksam zu machen, daß es in Canada mindestens 12,000 Glieder der Mennoniten-Gemeinde geben muß und daß Angehörige dieser Gemeinde schon nahezu 100 Jahren in Ontario wohnen. Auch sollte er wissen, daß die Leute, welche vor etwa 20 Jahren dem jungfräulichen Boden Manitobas die erste Frucht abgerungen, sich Mennoniten nennen.

Es ist ungerecht und ungenau, die Mennoniten in Canada, deren Seelenzahl (sammt Kindern) sich auf 35,000—40,000 beläuft, in einer Religionsstatistik zu den Unclassificirten zu rechnen, oder sie mit dem Namen irgend einer anderen Benennung zu belegen.

Die Religionsstatistik eines Landes ist ein Theil seiner Geschichte und schon deshalb soll sie so genau als möglich vorgenommen werden, um in späteren Zeiten von Werth zu sein. Die Mennoniten in Canada haben übrigens ein Recht, von dem Statistiker Anerkennung ihres Namens als Religionsgemeinde zu verlangen.

Tolstoi's Wirken.

Graf Tolstoi legt in russischen Zeitungen einen Bericht über seine und seiner Familie Thätigkeit unter der nothleidenden Bevölkerung während des letzten halben Jahres ab, dem wir Nachstehendes entnehmen: „In vier Kreisen der Gouv. Tular und Rjasanj wurden von dem Grafen und seinen beiden Töchtern persönlich 187 Volksküchen eröffnet, darunter 130 solcher, wo die Besucher Gekochtes und Brod, und 57 solcher, wo sie blos Gekochtes erhalten, da an diesen Orten, wo sich diese letzteren Volksküchen befinden, die Bevölkerung keinen Mangel an Brod leidet, indem sie von der Semstwo 30 und mehr Pfund auf die Person erhält. Diese Volksküchen — sagt Graf Tolstoi — haben die Bevölkerung unter anderem davon überzeugt, daß Erbsen, Hirse, Mais, Kartoffel, Zuckerrübe, Kohl u. s. w. mehr sättigen und billiger zu stehen kommen als Brod; man mußte für 2 Kop. per Person kochen und brauchte für 2—3 Kop. Brod, um satt zu werden, während man Brod allein für wenigstens 7½ Kop. verzehren mußte, wenn man sich von ihm allein ernähren wollte.

Vom Februar an wurden 80 Küchenasyle für Kinder (Brustkinder und solche bis zu 3 Jahren) eröffnet, wo Milch und Milchbrei verabreicht wurden. In diesen Asylen wurden gegen 8000 Kinder gespeist und diese Zahl wächst beständig. Der Unterhalt jedes Kindes kam auf 60 Kop. monatlich zu stehen. Außer der Nahrung erhielt die Bevölkerung Brennholz und zwar ein Theil unentgeltlich, während die Wohlhabenden den Selbstkostenpreis zahlen mußten. Ferner wurde ein gewisser Theil (976) Pferde gefüttert; vertheilt wurde unentgeltlich Flachs und Bast an Diejenigen, welche Mangel an Schuhzeug und Leinwand litten; gegenwärtig werden an die Bedürftigen Hafer, Kartoffeln, Hanf, Hirse zur Saat unter der Bedingung vertheilt, daß dies Getreide bei der neuen Ernte als Korn zurück erstattet wird, wobei der jetzige und der zukünftige Preis nicht in Betracht kommen. Einigen Bauern wurden unentgeltlich, aber unter gewissen Bedingungen, Pferde gegeben (46; es sollen noch 100 gekauft werden); schließlich wurden kleine Summen für andere Bedürfnisse, Beerdigungen, Schuldenabzahlung u. s. w. verabfolgt. Vom 5. November bis 12. April gingen bei der Familie Tolstoi an Geld aus Rußland ein 96,560 Rbl., 33 Kop., aus dem Auslande (Amerika, England, Frankreich und Deutschland) 46,037 Rbl., 54 Kop., im Ganzen 142,597 Rbl., 87 Kop. Davon waren zum 12. April verausgabt 110,414 Rbl., 33 Kop. Außerdem gingen Spenden an Mehl, Gerste, Zuckerrüben, Vermicelli, Brennholz, Graupe, Thee, Kleidern und anderen ähnlichen Gegenständen ein.

— Der Czar hat zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Polizeichefs von Petersburg wiederum einen Deutschen und Lutheraner ernannt, nämlich den ehemaligen Gouverneur von Wolhynien und später von Kursk, General v. Wahl, und dadurch abermals bewiesen, daß es nicht wahr ist, daß er alles Deutsche und Nicht-Orthodoxe haßt. — In St. Petersburg erzählt man sich folgendes: der Czar habe, als ihm General v. Wahl zum Nachfolger Greffer's als Stadthauptmann in Vorschlag gebracht wurde, gefragt: „Ist er ein Deutscher und Lutheraner?“ Als ihm das bestätigt wurde, habe er hinzugefügt: „Wahr ist's, für dergleichen arbeitsschwere, verantwortliche Posten eignen sich die Deutschen bei ihrer Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Arbeitsliebe stets am meisten.“ Das ist natürlich nicht wahr, der Czar wird sich hüten solche Worte auszusprechen, daß er aber so denkt, beweisen seine Ernennungen.

Verschiedenes aus Rußland.

— Ueber den Fang zweier riesiger Hausen in der Wolga wird berichtet: Der eine, 80 Werst unterhalb Ssaratows gefangen, wog 28 Pud, war aber ein Milchner, der andere, oberhalb der Stadt gefangen, wog freilich nur 18 Pud 30 Pfund, enthielt aber an Roggen 1 Pud 30 Pfund. Das Fleisch verkauften die Fischer zu 6 Rbl. das Pud und den Caviar zu 1 Rbl. 90 Kop. das Pfund, sie verdienten demnach an diesen zwei Fischen 235 Rbl.

— Den russischen Truppen und besonders den in Polen und an der Westgrenze garnisonirenden Mannschaften wird stets eingeprägt, „das der russische Soldat ein Streiter Christi sei.“ In dem vom General Dragomirow herausgegebenen Soldaten-Momento, das in Hunderttausenden von Exemplaren an die russischen Truppen vertheilt worden ist, befindet sich folgende Stelle, die in der Uebersetzung wörtlich lautet: „.... Stößt Du unerwartet auf den Feind, oder er auf Dich — greife ihn ohne zu überlegen an, laß ihn nicht zur Besinnung kommen. Ein braver Bursche ist der, welcher zuerst „Hurrah“ schreit. Drei stürzen auf Dich zu: den Ersten schieße nieder, den Zweiten erstich—dem Dritten mach' mit dem Kolben den Garaus. Den Muthigen schützt Gott. Nur der wird geschlagen, der sich fürchtet. Denke nicht, daß der Sieg mit einem Male erfochten wird; auch der Feind pflegt standhaft zu sein. Stirb für den rechten Glauben (d. h. für die russische-orthodoxe Staatskirche), für das Czar-Väterchen; für das heilige Mütterchen Rußland. Wer sein Leben für seinen Gott und Czaren hingiebt, rettet seine Seele ....“

— In einer Schilderung der berühmten Hauptstadt Russisch-Polens, Warschau, finden wir nachstehendes Streiflicht auf die katholische Bevölkerung jenes Landes: Am christlichen Auferstehungsfeste fehlt in keiner Warschauer katholischen Familie die „Swienconka“ auf dem Tische, eine Zusammenstellung von Speisen, welche durch Priesterhand geweiht sind und zu deren Verdauung ein guter polnischer Magen gehört; denn Schinken, Kalbfleisch, geräucherte Würste und Eier werden kleingeschnitten, vermengt, mit scharfen Gewürzen bestreut, mit Essig und Oel übergossen und dann verspeist. Diesem „Swienconka“ wird im Volke folgende „symbolische“ Bedeutung beigelegt: „Die Eier stellen die Steine vor, mit denen Christus beworfen wurde, die langen Würste die Stricke, mit denen man den Heiland band, der Schinken endlich den Felsblock, der auf das Grab gewälzt wurde.“ Am Weihnachtsabend kommen in den Warschauer Familien, wie dies bei den meisten Polen üblich ist — neunerlei Speisen auf den Tisch. Unter die weiße Tischdecke ist an diesem Tage Heu gelegt, und unter den Tisch Stroh, zur Erinnerung daran, daß das Christuskind in einem Stalle auf Heu gebettet lag.

— Kosakenritt. — Im März 1891 erfuhren die Kosaken von Tschita, einer in Sibirien in der Nähe des Baikal-Sees gelegenen Stadt, daß die uralischen Kosaken in der Stadt Uralsk ein großes Fest zu feiern beabsichtigten, welchem der Großfürst-Thronfolger, der Altaman aller Kosaken, beiwohnen würde. Die sibirischen Kosaken hielten es für ihre Pflicht, sich bei dieser feierlichen Gelegenheit vertreten zu lassen und der Urianik Tschestakoff und der Konstabler Rogaleff wurden als Abgeordnete nach Uralsk geschickt. In Irkutsk gesellte sich zu ihnen noch ein dritter Kosak, namens Nasimoff. Es handelt sich darum, Anfangs mitten im strengsten Winter und später während der Zeit des mehrere Wochen andauernden Thauwetters, die 5200 Werst zurückzulegen, die Tschita von Uralsk trennen. Die ganze Strecke — es sind meist abscheuliche Wege, die durch unwirthliche Gegenden führen — mußte von den Reitern, die dabei nicht einmal ihre Pferde wechseln konnten, in der Zeit vom 21. März bis 20. Juli, dem ursprünglich für die Feier festgesetzten Tage, zurückgelegt werden. Am 8. Juli langten sie in Zlato-Ussi an, nachdem sie in 108 Tagen 4200 Werst, also täglich 38 Werst zurückgelegt hatten. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß sie in Folge der Frühjahrsüberschwemmungen zehn Tage verloren hatten. Da ihnen nur noch wenig Zeit übrig blieb, mußten sie ihre Reise mit der Bahn fortsetzen und beendigen; wären sie nur acht Tage früher aufgebrochen, so hätten sie ihr kühnes Unternehmen glücklich zu Ende geführt. Aber auch so müssen die Ausdauer und Widerstandskraft, welche Mann und Roß bewiesen haben, die höchste Bewunderung erregen, besonders wenn man bedenkt, was ein Ritt durch ganz Sibirien bedeuten will.

Der „Lebensretter“ des Czaren.

Aus Petersburg kommt die Nachricht, daß Ossip Iwanowitsch Kommissarow, der angebliche Lebensretter Alexanders II., gestorben ist. Der angebliche — denn es ist längst erwiesen, daß er durchaus nichts gethan hat, das Leben des Czaren zu schützen. Mit diesem Menschen hat man seiner Zeit einen echt russischen, großen Schwindel getrieben. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Der Attentäter Karakosow hatte, als er den Fehlschuß auf den Czaren abgegeben, die Pistole fortgeworfen. Unter den Ersten, die auf den Knall herbeieilten, befand sich auch ein höherer Officier. Dieser sah in der Nähe der Stelle, von der aus der Mörder geschossen hatte, einen Menschen liegen, der anscheinend betäubt war. Der Officier reimte sich nun in der Aufregung, übrigens wohl im besten Glauben, zusammen, der Mensch sei dem Mörder in die Arme gefallen und von diesem zu Boden geschlagen. Im Wahrheit war Kommissarow — so hieß der etwa fünfundzwanzigjährige Mann—vor Schreck umgesunken. Er erholte sich schnell wieder und der Officier umarmte ihn und stellte ihn der Menge als den Lebensretter des Czaren vor. Im Triumph wurde er durch die Straßen geführt und es begann ein Humbug, wie ihn Petersburg nicht zum zweiten Male gesehen hat. Kommissarow, übrigens ein ehrlicher Bursche, der willenlos in die Rolle hineingedrängt wurde, die man ihn spielen ließ, war der Held des Tages. Wo er sich blicken ließ, wurde er mit brausendem Jubel empfangen, im Theater erhob sich bei seinem Erscheinen das gesammte Publicum und stimmte die Nationalhymne an, die Officiercorps gaben ihm Feste, bei den höchsten Würdenträgern des Staates wurde er als Ehrengast zur Tafel geladen, man schenkte ihm Pferde und Wagen und überschüttete ihn förmlich mit Brillanten — kurzum man ließ den ganzen Patriotismus an ihm aus.

Es soll der damalige Chef der dritten Abtheilung, der übrigens auch den Namen des Mörders entdeckte, gewesen sein, der dem Czaren rieth, die Illusion nicht zu stören, da diese Stimmung in der Gesellschaft unter den herrschenden Verhältnissen sehr viel werth sei. Der Czar sah das ein und konnte nun natürlich nicht umhin, seinem „Lebensretter“ seine Dankbarkeit zu beweisen, trotzdem gerade er der einzige Zeuge dafür war, daß Kommissarow gar nicht „gerettet“ hatte. Der Mützenmacher wurde in den Adelstand erhoben und zum Husarenofficier ernannt, überhaupt auf jede Weise ausgezeichnet. Man gab ihm auch eine Art Hofmeister zur Seite, der ihm mit mehr oder minder großem Erfolg bessere Manieren beizubringen versuchte und bei Einladungen seinen Durst überwachte. Kommissarow's Vater, der wegen Diebstahls nach Sibirien verschickt war, wurde begnadigt und zurückgeholt. Aber der alte Schuft war geriebener als sein Sprößling, und begann mit der „Lebensrettung“ sein Geschäft zu machen. Er spielte sich als intimen Rathgeber des Czaren auf, versprach Stellen und machte schließlich den Behörden solche Schwierigkeiten, daß man ihm irgendwo ein Haus kaufte und ihn aus der Hauptstadt entfernte. Aber auch der Stern des „Lebensretters“ selbst fing an zu sinken. Die Wahrheit blieb nicht verborgen, und man schämte sich des gewaltigen Humbugs, den man angestellt hatte. Kommissarow verschwand aus der Gesellschaft. Er soll bei Moskau ein kleines Gut besessen haben, und jedenfalls ist er in der letzten Zeit nicht wieder zum Vorschein gekommen. Officiell gilt er noch heute als der „Lebensretter“ des Czaren.“

— Vier Wochen umsonst. Man lese die Notiz auf der 3. Seite, 1. Spalte.

— Wer Freunde ohne Fehler sucht, bleibt ohne Freund.

— Im Verhältniß seiner Größe zu der der Ver. Staaten besitzt England achtmal so viele Meilen Eisenbahn, wie die ersteren.

Schuster Martin.

(Eine Erzählung von Leo Tolstoi)

(Schluß.)

Martin seufzte und sprach: „Du hast wohl kaum etwas Warmes anzuziehen?“

„Woher sollte ich warme Kleider nehmen? Gestern hab' ich das letzte Tüchlein ins Leihhaus getragen.

Das Weib trat zum Bett und nahm das Kindlein. Martin aber stand auf, ging auf die Wand zu, suchte da herum und brachte eine alte Unterjacke hervor.

„Da hast du!“ sagte er. Es ist freilich ein schlechtes Stück, aber es taugt doch wenigstens zum Einwickeln.“

Das Weib sah auf die Unterjacke und dann auf den Alten, nahm die Jacke und brach in Thränen aus.

Martin wendet sich ab. Er kriecht unter das Bett, rückt ein Kistchen hervor, wühlt darin herum und setzt sich wieder dem Weibe gegenüber.

„Das vergelte dir der Herr!“ sagte sie, „offenbar hat er mich just an dein Fenster geschickt. Als ich ausging, da war mein Kindlein warm, aber nun war's so leicht und ärmlich eingehüllt. Da hat Gott dich bewogen, Väterchen, gerade durchs Fenster zu blicken und mit mir Armseligen Mitleid zu haben.“

Martin erwiderte lächelnd: „Allerdings hat Er mich dazu veranlaßt, liebe Frau. Durch das Fenster schaue ich auch nicht ohne Grund.“

Und Martin erzählte der Soldatenfrau seinen Traum, und daß er eine Stimme gehört, wie der Herr noch heute ihn zu besuchen versprochen.

„Das ist nicht unmöglich,“ sagte das Weib, stand auf, warf sich die Jacke über, wickelte das Kind hinein und verabschiedete sich — immer wieder dem Alten dankend.

„Nimm, um Christi willen,“ sagte Martin und reichte ihr Geld um das Tuch einzulösen. Das Weib weinte. Auch Martin wurden die Augen naß, als er die Frau zur Thür geleitete.

Als sie gegangen war, aß Martin die Kohlsuppe, räumte ab und setzte sich wieder an die Arbeit. Aber das Fenster hat er nicht vergessen. Sobald nur ein dunkler Schatten über dasselbe fällt, gleich muß er hinaussehen, wer vorübergeht. Bekannte und Fremde gehen vorüber — da ist nichts Besonderes zu sehen.

Plötzlich bemerkt er wie unmittelbar vor seinem Fenster ein altes Höкerweib stehen bleibt. Sie trägt einen Korb mit Aepfeln. Sie hat nur noch wenige übrig — und scheint alles verkauft zu haben; über den Schultern trägt sie einen Sack mit Spänen. Sie hat dieselben wohl auf irgend einem Bauplatz gesammelt und geht nun nach Hause. Vermuthlich hat ihr der Sack die Schulter gedrückt, sie möchte ihn auf die andere Schulter legen. Sie läßt den Sack auf den Bürgersteig herab, setzt den Korb mit Aepfeln auf einen Eckstein und schüttelt die Späne im Sack durcheinander. Während sie so hantirt, taucht plötzlich unversehens ein Bube auf, ergreift einen Apfel und will entwischen. Aber die Alte hat ihn schon ins Auge gefaßt, dreht sich um und faßt den Jungen beim Aermel. — Er schlägt um sich, will sich losreißen, doch das Weib umfaßt ihn mit beiden Händen reißt ihm die Mütze vom Kopf und packt ihn an den Haaren. Der Junge schreit, die Alte schimpft. Martin hat nicht Zeit, die Schusterahle einzustecken, er wirft sie auf den Boden und springt zur Thür hinaus. Er stolpert auf der Treppe und läßt die Brille fallen. Er läuft auf die Straße. Die Alte zaust den Buben am Schopf und schilt auf ihn ein, sie will ihn zur Sicherheitswache führen, der Junge müht sich aus Leibeskräften, sträubt sich dagegen und schreit: „Ich habe nichts genommen, warum schlägst du mich? Laß mich los!“

Martin bemüht sich, sie auseinander zu bringen, er nimmt den Knaben bei der Hand und spricht: „Laß ihn laufen, Mütterchen, vergieb ihm um Christi willen.“

„Ich will ihm was vergeben! Er soll gehörig Prügel bekommen, so daß er einen Denkzettel auf lange mit sich trägt. Ich bringe den Schelm auf die Polizei!“

Martin legt sich auf's Bitten: „Laß ihn gehen, Mütterchen — er wird's gewiß nicht wieder thun. Laß ihn frei um Christi willen.“

Da läßt ihn die Alte los. Der Junge will davonlaufen, aber Martin hält ihn fest.

„Bitte das Mütterchen um Vergebung,“ sagte er, „und thu's nicht mehr; ich habe es gesehen, wie du den Apfel nahmst.“

Der Knabe weint und bittet um Verzeihung. — „So, das ist schön. Da hast du einen Apfel — nimm!“ Und Martin nimmt einen aus dem Korbe und giebt ihn dem Jungen. „Ich werde ihn bezahlen, Alte,“ sagte er zur Hökerin.

„Du wirst diese Taugenichtse nur noch verwöhnen,“ erwiderte die Alte. „Er verdient eine Belohnung mit Schlägen, daß er sie eine ganze Woche fühlt.“

„Ei, Mütterchen, Mütterchen,“ antwortete Martin. „Wenn es nach uns ginge, so wär's schon richtig so, aber nach Gottes Willen ist's nicht so. Wenn er wegen eines Apfels schon gleich die Ruthe verdiente, was müßte erst mit uns geschehen, um unserer Sünden willen?“ — Die Alte schwieg. — Und er erzählte ihr das Gleichniß, wie der Herr seinem Knechte die ganze große Schuld erließ, der Knecht aber hinging und seinen Schuldner zu würgen begann.

Die Alte hörte bis zu Ende zu. Auch der Knabe horchte auf.

„Gott hat befohlen, daß wir verzeihen sollen,“ sagte Martin, „sonst wird auch uns nicht vergeben werden können. — Allen muß man verzeihen und erst recht dem Unvernünftigen.“

Die Alte nickte mit dem Kopf und seufzte.

„Ja, ja, es ist so,“ erwiderte sie, „aber sie sind auch gar zu übermüthig geworden.“

„Dann müssen wir, die Alten, sie belehren!“ sagte Martin.

„Das sage ich auch,“ meinte die Alte. „Auch ich habe ihrer sieben gehabt — eine Tochter ist mir gestorben.“ — Und die Alte begann zu erzählen, wo und wie sie bei der Tochter wohne, und wie viel Enkel sie habe. „Mit meinen Kräften,“ sagte sie, ist's nicht weit her. Aber ich mühe mich redlich ab. Meine Enkelkinder thun mir leid — ach, weiß Gott — es sind liebe Kinder: So herzig kommen sie mir immer entgegengelaufen, wie sonst Niemand in der Welt. Besonders das kleine Hannchen ist unzertrennlich von mir und geht zu keinem andern. — „Großmütterchen, mein liebes Herzens-Großmütterchen“....... Die Alte wurde ganz weich. „In der That — die ganze Sache ist eine Kinderei da mit dem Buben.“ Sie macht nun Anstalt den Sack auf die Schultern zu heben. Der Knabe springt hülfreich zu und bittet: „Laß mich tragen, Großmütterchen — wir müssen einen Weg gehen.“

Die Alte nickt zufrieden mit dem Kopfe und hebt den Sack auf die Schulter des Jungen.

So gehen sie nun nebeneinander des Wegs. Die Alte hat ganz vergessen, das Geld für den Apfel zu fordern. Martin bleibt stehen, sieht ihnen immer nach und hört, wie sie miteinander plaudern.

Als Martin ihnen so das Geleite gegeben, kehrt er wieder um, findet auch richtig seine Brille auf der Treppe, ohne daß sie zerbrochen ist, nimmt die Ahle zur Hand und setzt sich von neuem an die Arbeit. So arbeitete er eine Zeit lang fort; es dunkelt schon stark, so daß das Einfädeln der Borsten ihm Schwierigkeiten bereitet. Er sieht den Lampenanzünder vorübergehen, um die Laternen anzustecken. „Ja, es wird Zeit, Licht zu machen,“ denkt er. Er bringt sein Lämpchen in Ordnung, hängt es an den Nagel und setzt seine Arbeit fort. Nun ist ein ganzer Stiefel fertig: er betrachtet ihn von allen Seiten. Die Arbeit ist gut geworden. Er legt die Instrumente nebeneinander, fegt die Abfallschnitzel zusammen, nimmt die Lampe von der Wand, setzt sie auf den Tisch und holt das Evangelium vom Simse herunter. Er will das heilige Buch an der Stelle aufschlagen, wo er gestern einen Saffianschnitzel hineingelegt, aber es öffnet sich an einer andern Stelle. Und wie das Evangelium so vor ihm liegt, da fällt ihm der gestrige Traum ein. Er denkt besonders an die eine bedeutsame Stelle — — da hört er plötzlich — es ist ihm, als bewege sich Jemand — Schritte lassen sich hinter seinem Rücken vernehmen. Martin sieht sich um und schaut: es ist, als stehen Leute in der dunkeln Ecke. Ja, es sind Menschen, aber er kann's nicht unterscheiden, wer sie sind. Und eine Stimme flüsterte ihm ins Ohr: „Martin, Martin! Solltest du mich nicht kennen?“

„Wen?“ fragt er.

„Mich“ sagt die Stimme. „Ich bin es ja.“ Und aus dem dunkeln Raum tritt der Corporal, lächelt, verschwindet wie ein Wölkchen, und nichts ist mehr zu sehen ......

„Auch ich bin hier,“ ruft's wieder. Und aus der dunkeln Ecke tritt ein Weib mit einem Säugling im Arm. Sie lächelt, das Kind lacht auch so fröhlich — und verschwunden sind sie beide. — „Da bin auch ich,“ sagt eine andere Stimme, die Alte mit dem Jungen, der hält den Apfel in der Hand — beide lächeln — und verschwinden. Wie froh wird es Martin ums Herz, er setzt die Brille auf und beginnt zu lesen — an der Stelle, wo das Buch sich geöffnet hatte.

Oben auf der Seite las er: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt. Wahrlich ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Und Martin begreift, daß der Traum ihn nicht betrogen habe, daß wirklich sein Heiland an diesem Tage ihm genaht sei, und er Ihn aufgenommen habe.

Der Nord-Ostsee-Canal.

Bisher hatten die Deutschen keinen Canal, der sich den großen Canalbauten der Engländer und Franzosen an die Seite stellen konnte. Jetzt aber sind sie kräftig an der Arbeit, den Kieler Hafen mit der Elbmündung durch den Nord-Ostsee-Canal in Verbindung zu setzen, und dies ist das großartigste Unternehmen, welches augenblicklich auf der ganzen Erde im Bau ist. Die Tiefe dieser neuen, fast 50 engl. Meilen langen Wasserstraße soll 30 Fuß, die Spiegelbreite 250 Fuß betragen; gewaltige Schleusen werden die Endpunkte gegen gelegentliche Sturmfluthen der Ostsee, wie gegen die täglichen Fluthbewegungen der Nordsee abschließen. In kurzer Zeit werden die Dampfer der deutschen Marine sicher und schnell von dem einen Meer in das andere gelangen können, ohne dabei von dem guten Willen der Dänen abzuhängen.

Schon aber wird diese gewaltige Arbeit durch einen neuen Plan in den Schatten gestellt. Berlin, die Reichshauptstadt, soll den größten Seeschiffen zugänglich gemacht werden. Entwürfe und Kostenanschläge sind gemacht und lassen das Werk wohl als schwierig, aber nicht als unmöglich erscheinen. Berlin — ein Seehafen! Ob wir das noch erleben werden?

Japanische Bauern.

Von den 180,000,000 Acre Bodenfläche, welche Japan enthält, wird nur etwa der zehnte Theil zum Ackerbau benutzt, da das übrige Land gebirgig und für den gedachten Zweck nicht geeignet ist. Für ungefähr 40,000,000 Menschen hat diese bebaute Fläche den Lebensunterhalt zu liefern. Der Grundbesitz ist in Bauereien eingetheilt, von denen die meisten nur ein bis drei Acre enthalten. Eine Bauerei von zehn Acre Flächengehalt gilt als ein großes Besitzthum. Die Bewirthschaftung, Saatfolge und sogar die Geräthe sind noch dieselben wie vor 2000 Jahren. Trotzdem ist der Durchschnittsertrag des Bodens größer als in irgend einem Lande der Erde. Derselbe ist gut bewässert und drainirt und die Haupterzeugnisse bilden Weizen, Gerste, Rübsamen und Korn, welche Früchte im April erntereif sind.

Bei der Bepflanzung oder Besäung verfährt man mit mathematischer Genauigkeit, indem man die Saat in Reihen in die Erde bringt. Die Zwischenräume werden mit Bohnen besetzt. Nur beim Reis macht man eine Ausnahme insofern, als man denselben breit über den Boden streut. Grasplätze sind in Japan nicht zu finden, auch wird der Boden mit peinlicher Sorgfalt von Unkraut freigehalten. Ebenso sind keine Wege in den Feldern anzutreffen, sondern nur schmale Pfade. Die Bewirthschaftung geschieht nur mit der Hand, und die Werkzeuge sind von der größten Einfachheit. Weizen, Korn und Gerste werden mit einer Art Sense oder Sichel geschnitten, welche aus einer scharfen Klinge besteht, die im rechten Winkel an einem zwei Fuß langen Stiele befestigt ist. Sobald das Getreide niedergelegt ist, wird es in Garben zusammengebunden und nach Hause geschafft, wo man es auf Zäunen, Bäumen, Dachtraufen und Verandas trocknet. Hierbei bringt man die Garben so an, daß die Aehren nach unten hängen und der Regen denselben keinen Schaden verursachen kann. Wenn das Getreide genügend getrocknet ist, wird es ausgedroschen. Im Juli wird der Reis gepflanzt, nachdem man um die Felder Dämme gezogen und dieselben gehörig bewässert hat. Der Reis ist in Japan eine landläufige Frucht, wird aber von den Bauern als ein Luxusgegenstand betrachtet und nur an Festtagen oder in Krankheitsfällen genossen.

— Im 16. Jahrhundert war es in Danzig Brauch, daß die Schlächter in ihren Verkaufshallen, den sogenannten Fleischbänken, ihre Waaren nicht pfundweise, sondern in bestimmten größeren Stücken von dem Vorder- oder Hinterviertel verkauften, welche nach der Qualität einen höheren oder niedrigeren Preis hatten. Der Rath der Stadt Danzig wünschte jedoch, den ärmeren Volksclassen, welche nicht so große Stücke Fleisch erwerben konnten, ebenfalls ein gutes Stück Fleisch zugänglich zu machen und verordnete 1574, daß das Fleisch nach dem Gewichte von jetzt ab und in einzelnen Pfunden zu verkaufen sei. Die Schlächter erklärten, daß sie hierauf nicht eingehen würden, beriefen sich auf ihre Privilegien, welche sie jedoch nur in beglaubigten Abschriften vorzuzeigen vermochten, und schlossen, da der Rath auf seiner Anordnung beharrte, ihre Bänke. Eine Verordnung des Rathes untersagte ihnen nun jeden Verkauf, der Rath kaufte Vieh, ließ es schlachten und durch Gerichtsdiener auf dem Markte feilhalten. Die Schlächter sandten nun Boten nach den umliegenden Orten und forderten ihre Gewerbsgenossen auf, der Stadt kein Fleisch zuzuführen. Ebenso versuchten sie, durch Briefe an Besitzer von Vieh jeden Verkauf von Schlachtthieren zu hintertreiben. Der Rath sah in diesen Maßnahmen ein verrätherisches Unternehmen und ließ sämmtliche Schlächter — 80 an der Zahl — verhaften. Ein volles Jahr saßen sie gefangen, dann wurden die Männer, nachdem sie ihr Wort verpfändet hatten, Ruhe zu halten, in Freiheit gesetzt. Eine Beschwerde der Schlächter an den König von Polen blieb wirkungslos, und so bequemten sie sich endlich, nachzugeben und das Fleisch, wie es der Rath von Danzig angeordnet hatte, pfundweise zu verkaufen.

— Vier Wochen umsonst. Man lese die Notiz auf der 3. Seite, 1. Spalte.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der Mennonite Pub. Co.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau" versehe man mit folgender Adresse:
Rundschau,
Elkhart, Indiana.

Geld schicke man per Money Order, oder Postal Note. Für Summen von weniger als einem Dollar nehmen wir auch Postmarken an, canadische sowohl als andere.
Schickt keine Checks.

15. Juni 1892.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Vier Wochen umsonst.

Solchen, die gegenwärtig nicht Abonnenten der „Rundschau" sind, senden wir das Blatt vier Wochen lang umsonst, wenn sie uns ihren Namen und ihre Adresse genau angeben.

Unsere Leser sind freundlichst gebeten uns die Namen und Adressen ihrer in der Nähe und Ferne wohnenden Bekannten, die gegenwärtig nicht auf die „Rundschau" abonnirt sind, mitzutheilen; wir schicken ihnen das Blatt vier Wochen lang umsonst.

— Die Verhandlungen der am 27. Mai d. J. abgehaltenen 13. Conferenz des Mennonitischen Lehrervereins von Kansas kamen leider zu spät in unsere Hände um noch in diese Nummer aufgenommen zu werden.

— Wir haben dieser Tage wiederum $700.00 der Mennoniten-Spende für die Hungernden in Rußland an den Grafen Tolstoi gesandt und zwar durch Vermittlung des Ver. Staaten-Consuls Crawford in St. Petersburg.

— Bischof Johannes F. Funk von Elkhart, Ind., Präsident der Mennonitischen Verlagsgesellschaft, trat am 14. Juni eine Reise nach Manitoba an, um dortselbst die verschiedenen Gemeinden zu besuchen. Wenn Zeit und Umstände es erlauben, wird er auch einige der neuen Ansiedlungen im Nordwestgebiet besuchen.

Bischof Funk hatte im Jahre 1873 die Bergthaler Deputirten auf ihrer Landbesichtigungsreise nach Manitoba begleitet und ist seither nicht mehr in jener Gegend gewesen.

Als Beitrag zur Mennoniten-Spende für die Hungernden in Rußland sind bei uns eingegangen:

Vorher ausgewiesen	$3029.89
Durch Peter Fast, Marion, S. D., von der Molotschna-Mennonitengemeinde	8 00
Von einer Schwester bei Hopedale, Ill	15.00
Von Ungenannt, Archbold, O.	10.00
" E. Ebersole, Ayr, Neb	4.00
Durch H. B. Albrecht, Tiskilwa, Ill., von der dortigen Gemeinde, $8.00; von einem jungen Bruder in Livingston Co., Ill., $1.00.	9.00
Durch J. H. Byler, von der amischen S. S. in Mattawana, Pa., $7.00; von der Pine Glen-Union-S. S. nahe Mattawana $4.15	11.15
Summe	3087 04
Hiervon sind bereits verwendet	3026.94
Verbleiben	$ 60.10

„Krieg oder Schiedsgericht. Ein Wort an die Presse und deren Leser." Tractat. Preis per Dutzend 10 Cts.; per Hundert 75 Cts.
Mennonite Pub. Co., Elkhart, Ind.

Erkundigung — Auskunft.

Im Interesse der Fragesteller bitten wir diejenigen Leser, die an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

(?) Für Cornelius Giesbrecht, angeblich von Manitoba nach Kansas gezogen, erliegt in der Redaction der „Rundschau" ein Brief von Daniel Janzen, Alexanderpol, Rußl.

Grünfeld, 15. Mai 1892. Vor einiger Zeit erkundigte ich mich in der „Rundschau" nach meiner Schwester Elisabeth Hinz, verehelichte Großmann. Wie ich in Erfahrung gebracht, ist bald nach Erscheinen der betreffenden Erkundigung hier in der Weßelo Ternower Wollost ein Brief aus Amerika an mich angekommen und ist von da in die Colonie Steinfeld geschickt worden und leider dortselbst spurlos verschwunden. Etwa acht Tage später kam unter Kreuzband „Biblische Betrachtungen" aus Amerika an mich, jedoch ohne Nennung des Absenders, aber vermuthlich von meinen Verwandten. Bitte nun um einen Brief oder um Angabe der Adresse in der „Rundschau". Jacob Hinz, Grünfeld, Stat. Pitschugino, Gouv. Jekaterinoslaw, Süd-Rußland.

Klaas Dück, Alexanderpol, K. Ch. Af. Selesni Doroga Rasjesd No. 16 giebt hiermit seine Adresse bekannt, nach welcher unlängst gefragt worden ist und bittet um die Adressen von David Dörksen und Peter Dörksen.

Gerhard Andres (Sohn des Gerhard A.), Reinfeld, Man., giebt hiermit seinen Verwandten ein Lebenszeichen und berichtet ihnen, daß sein Vater dieser Tage einen Brief an Jacob Andresen in Kamunka absenden wird.

Wittwe Cornelius Striemer (Neuhoffnung), Gretna, Manitoba, theilt ihrem Vater Cornelius Wall, Sparrau, und ihrer Schwester P. Spensten mit, daß sie, falls sie nach Amerika kommen, in ihrem Hause willkommen sind.

Millet als Lückenbüßer.

Den Nachrichten zufolge leidet das ganze Maisgebiet unter übermäßiger Näße und Kälte. Unter diesen Umständen ist es kaum mehr zu erwarten, daß der noch zu pflanzende Mais reife Aehren bringen wird. Alles was wir dabei thun können, ist, daß wir unsere Maßregeln den außergewöhnlichen Verhältnissen so gut wie möglich anpassen. Futtermais und Millet können auch im Laufe des Monats Juni noch angebaut werden. Für die Milchwirthschaft wird man meistens Mais vorziehen. Da ist es wohl am Platze, an den Süßmais zu erinnern, von welchem man ein sehr nahrhaftes und gern genommenes Futter erwarten darf.

Von Millet (Hirse) werden drei Arten angebaut, Common-Millet, German Millet und Hungarian Gras. Die Ansprüche, die der Millet an den Boden stellt, sind im Allgemeinen gering und gedeiht er am besten auf dem etwas humosen sandigen Lehm- oder lehmigen Sandboden, sowie auf Sandmergel und Kalkboden. Umgebrochenes Grasland sagt ihm außerordentlich zu, während schwere, bündige Böden zu vermeiden sind. Er wird drei bis vier Fuß hoch und liefert in seinen weichen Halmen und Blättern ein ausgezeichnetes Futter. Für Heu wird gewöhnlich breitspurig, einen halben Bushel auf den Acre gesäet. Die Saatzeit erstreckt sich durch den Monat Juni und mag unter Umständen bis in den Monat Juli ausgedehnt werden. Bei niedriger Temperatur kommt der Samen sehr langsam, weshalb die Aussaat erst erfolgen darf, wenn der Boden sich genügend erwärmt hat. Um Körner zu ernten, säet man nicht so dicht, etwas mehr wie ein Peck, wenn möglich mit dem Drill und nicht später als bis Mitte Juni. German Millet ist eine verbesserte Sorte, wird etwas höher, bringt überhaupt mehr ein und wird meistens im Westen und Südwesten angebaut. Hungarian Gras wird nicht ganz so hoch, bleibt überhaupt feiner, bringt jedoch leicht zwei bis drei Tonnen Heu vom Acre. In den letzten Jahren ist Millet namentlich für frisch gemähten oder gerodeten Boden immer beliebter geworden.

Es ist keine Frage, daß Millet, der bis Mitte Juni gesäet wird, eine gute Futterernte bringen kann, wenn sie rechtzeitig, d. h. nicht zu spät geschnitten wird. In früheren Jahren, als man noch nicht wußte, daß der ölhaltige Samen dem Vieh schädlich werden könne, schnitt man häufig zu spät. Jetzt läßt man den Millet entweder vollständig reif werden, drischt ihn, um die Körner zu gewinnen und verfüttert dann das Stroh, oder man schneidet ihn bei Eintritt der Blüthe. Ein dichterer Stand bringt selbstredend feineres Heu, weshalb die Stärke der Aussaat dem Zweck gemäß zu bestimmen ist. Die Dichtheit des Aufkommens hängt jedoch nicht allein von der Stärke der Aussaat, sondern auch von der Art der Bestellung ab. Ist die Oberfläche, wie sie sein sollte, sauber und fein, so mag man von einem Peck einen dichteren Stand haben, als bei entgegengesetzter Beschaffenheit von einem halben Bushel. Im Allgemeinen empfiehlt es sich, nach einem Regen, sobald das Land bearbeitet werden kann, die Saat vorzunehmen. Wird vor dem Regen gesäet, so ist die Gefahr größer, daß Unkraut gleichzeitig mit aufkommt. Da der Samen nur eine geringe Erdbedeckung verträgt, so ist es gar nicht übel, wenn man ihn mittelst einer Plankenschleife unterbringt, welche zugleich die Erde etwas andrückt und dadurch die Feuchtigkeit im Boden für die Keimung festhält.

Zu beobachten ist noch, daß die Dauer der Keimkraft höchstens zwei Jahre beträgt, denn angestellte Versuche ergaben daß von zweijährigem Samen 64 Procent, von vierjährigem nur drei Procent keimten.

Zur Behandlung der Pferde.

Der Mensch wird der König der Schöpfung genannt und dabei kommts wohl, daß die Thiere durch ihn in Mitleidenschaft gezogen werden und zwar in einer solchen Weise, daß man mit Fug und Recht von einem „Seufzen der Creatur" reden kann. Wir wollen dies in Folgendem durch einige Beispiele erhärten.

Das Pferd, dessen Auge aufs allerkunstvollste gestaltet ist, so daß die Pupille nicht rund, wie beim Hunde, und nicht länglich, von oben nach unten, wie bei der Katze, sondern länglich von vorn nach hinten ist, damit das Thier nicht so leicht erschrickt, damit es die Peitsche sieht, ehe es einen Schlag damit bekommt, den Kutscher aufsteigen sieht, ehe es angetrieben wird, ihn auf dem Bock sitzen sieht, ehe es davon läuft — dieses edle Thier seufzt manchmal. Und warum? Irgend ein Dummkopf, der noch niemals den Augenstern eines Pferdes genau betrachtet, hat die Meinung aufgebracht, es sehe „statiöser" aus, wenn das Pferd Augenklappen habe und weil durch diese das Scheuwerden der Pferde vermindert werden soll, so wurden sie „Scheuleder" genannt. Ja, sie werden wohl mit Recht so genannt, denn wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Pferde eher scheu werden mit denselben, als ohne dieselben. Thiere sind darin gerade wie Menschen, bei denen auch das „nicht klar Erkannte" die meiste Furcht einflößt.

Scheuleder und Staub sind die meisten Ursachen des Blindwerdens der Pferde; Morgens und Abends sollte das Auge des Pferdes mit einem feuchten Schwamm gereinigt und im Sommer bei jedesmaligem Trinken mit Wasser gekühlt werden. Denn so nützlich kalte Waschungen beim Menschen sind, so nützlich sind sie es auch beim Thier. Der blinde Mensch, welcher sein Augenlicht verloren hat, seufzt, und so seufzt auch das blinde Pferd, nur der Mensch ahnt es nicht. Der blinden Pferde giebt es mehr, als man sich denken kann; eine Ausnahme machen die Pferde vieler Spritzenhäuser, welche weder mit Scheuleder noch sonst einem unnützen Riemen belästigt sind. Manches Pferd wartet ängstlich am Sonntag Morgen, wenn der Knecht nicht vor 9 Uhr aufstehen will. Das arme Thier wiehert und stampft mit dem Fuß, aber ach! es weckt den Knecht aus dem Schlaf und anstatt daß es sein Futter erhält, bekommt es erst einige Schläge mit dem Besenstiel auf den Rücken, worauf es nie wieder einen Laut von sich giebt, es mag hungern oder dürsten — es seufzt lieber.

Eine weitere Qual des Pferdes wird durch den Aufsatz- oder Spannzügel (over-check) veranlaßt, wodurch das Thier gehindert wird, auf die Erde zu sehen, damit es sich den Fuß nicht vertritt; es muß so sein Auge himmelwärts richten und dazu kommt noch, daß durch diese steife Haltung Schmerz im Genick verursacht wird, aber sein Herr merkt es nicht, er selber fühlt's ja nicht. Das arme Pferd aber muß stundenlang, ja tagelang in solcher gezwungenen Haltung einhergehen — und warum? — das erfährt es nie. Giebt ihm Hafer, dann wird es muthig. Manche Pferde kennen aber besser den Geschmack der Peitsche, als den des Hafers. Es ist manchmal zum Erbarmen, wenn man sieht, wie einzelne Leute mit ihren Thieren umgehen. Wer aber die Menschen kennen lernen will, der muß darauf achten, wie sie ihre Thiere behandeln. Einer, der es mit Schelten, Poltern, Fluchen und Peitschenhieben tractirt, kann gewiß kein guter Mensch sein. Wenn ein Thier nicht merken kann daß Du ein freundlich gesinntes Herz hast, dann hast Du eben keins.

Eine neue Mode der Thierquälerei ist das theilweise Abschneiden des Schwanzknochens (docking), wodurch das Pferd an diesem empfindlichen Gliede lange Zeit Schmerz aushalten muß. Dazu kann es nun im Sommer sich nicht die Fliegen abhalten und die Haut wird nie wieder so dick, als sie früher war, dann bereitet ihm im Winter die empfindliche Kälte neuen Schmerz. Das Thier muß also seufzen, und warum? weil sein Eigenthümer ein Modenarr ist. Wahrlich, es thäte wohl noth, allüberall „Humane societies" einzurichten zum Schutze der bedrängten Thiere, damit das „Seufzen der Creatur", dieser Mißton in der Harmonie der Schöpfung, gemindert würde.

Wetter-Regeln.

Das englische Handelsamt hat zum Besten der Schifffahrt folgende Wetterregeln veröffentlicht: „Die Farbe des Himmels zu gewissen Zeiten giebt eine wunderbar gute Anleitung. Es verkündet ein rosiger Sonnenuntergang gutes und ein röthlicher Sonnenaufgang schlechtes Wetter. Das ist auch unsere alte Volksregel: Morgenroth fällt in den Koth, Abendroth gut Wetterbot'. In Thüringen gilt der Spruch: „Abend ruth, morgen gut, Abend geel, morgen scheel." Es giebt noch andere Färbungen, welche mit gleicher Deutlichkeit und Zuverlässigkeit sprechen. Ein grellheller Himmel am Abend zeigt Wind an, ein blaßgelber nasses Wetter; eine unentschieden (neutral) graue Farbe ist ein günstiges Zeichen am Abend, ein ungünstiges am Morgen. Auch die Wolken an sich sind bedeutungsvoll. Haben sie sanfte, unbestimmte oder fedrige Formen, so wird das Wetter schön; sind ihre Ränder hart, scharf, bestimmt, so wird es schlecht. Im Allgemeinen gesprochen, verkünden alle tiefen, ungewöhnlichen Farben Wind oder Regen, während die ruhigeren, zarteren Schattirungen schönes Wetter versprechen. Die sehr natürliche Erklärung ist, daß, wenn die Luft Kraft hat, die Dünste fein aufgelöst zu erhalten, das Licht nur sanft gebrochen wird, harmonischere Lufttöne entstehen; wenn sie die Dünste hingegen nicht halten kann und diese sich in ihr verdichten, so giebt es stärkere, grellere Farbenbrechungen, wie durch ein sanft gefärbtes Milchglas das Licht gelblich, der Schatten bläulich erscheint, durch ein stärker getrübtes beides sich zum Roth hin steigert. Ebenso wenn die Luft die Neigung hat, die Wolken aufzulösen, sind diese letzteren feiner in ihrem Aussehen, je mehr sie sich aussondern dagegen desto eckiger. Die sogenannten Streifwolken sind die schlecht Wetter bedeutenden, die Lämmerwolken in der Regel die gut Wetter bedeutenden; in der Mitte zwischen beiden liegen die geballten. Doch können die Lämmerwolken auch der erste schwache Anfang der Wolkenbildung sein und also Vorbote von kommender Wendung zum Schlechten.

Allerlei.

— Richter Wellhause zu Tremont, Kas., soll der Besitzer des größten Obstgartens der Welt sein; derselbe umfaßt 1078 Acres Obstbäume.

— Nach einer Meldung aus Rom bereitet der Papst ein Rundschreiben zur Heiligsprechung des Amerikaentdeckers Christoph Columbus vor.

— Zur Beseitigung der Schmerzen, welche Sand- und Steinbildung in der Blase verursachen, gebraucht man in der Türkei die getrockneten, seideähnlichen Fasern des Welschkorns, aus denen man einen Thee bereitet.

— Die Ver. Staaten verdrängen die Schweiz rasch aus dem Uhrenmarkt. Es giebt keinen Welttheil, nach welchem nicht amerikanische Uhren ausgeführt werden. Heute liefern die amerikanischen Fabriken 25,000 Uhren wöchentlich.

— Es giebt vier verschiedene Zweige von Quäkern in diesem Lande: die Orthodoxen, Hicksiter, Wilburiten und Primitiven. Zusammen besitzen diese 995 Versammlungshäuser im Werthe von 4½ Millionen Dollars. Ihre Gesammtzahl beträgt 107,208 Glieder. Die Orthodoxen bilden den stärksten Zweig mit 80,655 Gliedern.

— Eine amtliche Abschätzung des Schadens, den die große Fluth heuer in dem ganzen überschwemmten Mississippi-Distrikt angerichtet, hat die erschreckend hohe Summe von 29 Millionen und dreimalhunderttausend Dollars ergeben. Dabei sind aber die Verluste von Großindustriellen und Kaufleuten infolge der Verkehrsstockung, sowie der der Bahngesellschaften, nicht mit inbegriffen.

— Ein Mann in Brockville, Canada, hat eine Kuh, die kürzlich ein großes Kunststück ausführte. Sie war auf dem Hofe bei einem Kaufladen, und da die Thür an der in die Wohnung über dem Laden führenden Treppe offen stand, so stieg die Kuh die 21 Stufen hinauf und fraß in der Küche die Kartoffeln, welche für das Mittagessen geschält waren. Die Kuh stellte sich dann oben auf die Treppe und schaute hinunter. Ihr Besitzer war in Verlegenheit. Er wußte nicht, wie die Kuh herunter zu bringen sei, und ging fort, um Strick und Gehülfen herbei zu holen. Als er aber zurückkam, war die Kuh schon ohne Hilfe herunter gestiegen.

— Die Deckgelder für berühmte Hengste sind gegenwärtig zu einer ungeheuren Höhe angestiegen. In England hat man für das Belegen einer Mähre schon 250 Pfund Sterling, rund $1000, gezahlt. Das ist aber noch gar nichts im Vergleich zu dem Angebot, welches ein Herr Williams dem Ver. Staaten-Senator Stanford machte. Letzterer ist Eigenthümer des berühmten Hengstes Arion. Williams besitzt 10 sehr werthvolle Stuten. Er erklärte sich bereit, Stanford für die Benutzung des Hengstes für jede der 10 Stuten $2500, im Ganzen also $25,000 Deckgeld zu zahlen. Desgleichen kann aber auch nur in unserem Lande vorkommen.

— Die Mühlen in Minneapolis stellten, einem dieser Tage veröffentlichten Ausweis zufolge, im Jahre 1891 nicht weniger als 7,434,098 Faß Mehl her, wovon 2,576,545 Faß nach andern Ländern ausgeführt wurden. Die übrigen 4,857,553 Faß fanden einen Markt in den Ver. Staaten; ein großer Theil des Mehls wurde nach Neu-England und New York gesandt, aber auch der Süden verbrauchte eine beträchtliche Menge. Den einzigen Nebenbuhler, welchen Minneapolis jetzt noch in der Mehlfabrikation hat, ist die Stadt Budapest in Ungarn. In jener Stadt bestehen elf Gesellschaften, welche vierzehn Mühlen im Betrieb haben. Minneapolis producirte im Jahre 1878 nur erst 940,786 Faß Mehl, während die Ziffer für Budapest damals auf 3,502,509 stellte. Aber nach und nach ist Budapest zurückgeblieben, d. h. seine Mühlenindustrie hat bei Weitem nicht den Aufschwung genommen, wie die seiner jüngeren Rivalin in den Ver. Staaten. So wurden in Budapest während des Jahres 1891 etwas über 5,000,000 Faß Mehl hergestellt, dagegen ist Minneapolis mit nicht weniger als 7,434,098 aufgeführt.

Mit künstlicher Bewässerung soll in diesem Sommer im westlichen Kansas ein umfassender Versuch gemacht werden. Die reichlichen Regenfälle in diesem Frühjahr haben die Begeisterung für das Unternehmen nicht im Mindesten abgekühlt. In sämmtlichen Counties haben sich Bewässerungs-Gesellschaften gebildet, welche bereits rüstig an der Arbeit sind. Das größte Grabensystem wird wahrscheinlich in dem County Cheyenne, in der äußersten Nordwestecke des Staates, angelegt werden, zu dessen Kosten die Burlington & Missouri-Eisenbahngesellschaft $100,000 beitragen wird. Unter dem Namen „South Fork Irrigation und Improvement Company" hat sich nämlich eine Gesellschaft mit einem eingezahlten Capital von $100,000 gebildet. Die Gesellschaft hat ein ganzes Heer Arbeiter und Gespanne in Thätigkeit, und es werden im County 120 Meilen Gräben, außer ihren Seitenzweigen, angelegt werden. Man erwartet, daß dieses Bewässerungs-System über 100,000 Acres Land berieseln wird. Auch werden Wasserbecken zur Ansammlung und Aufbewahrung von überflüssigem Wasser für Zeiten außergewöhnlicher Trockenheit, zu einem Kostenpreise von $55,000 eingerichtet werden.

Gemeinnütziges.

— Verbleichte, alte Schrift wieder leserlich zu machen. — Nicht selten finden sich alte Urkunden und andere Schriften auf Pergament sowohl, als auf Papier, welche stark abgebleicht und fast oder wohl auch gänzlich unleserlich geworden sind. Feuchtigkeit und dumpfe, modrige Luft, in anderen Fällen wohl auch längeres Verweilen im directen Sonnenlichte, vielleicht auch mechanische Einflüsse mögen die Ursache hiervon sein. Nicht nur für den Geschichtsforscher ist es von Interesse, dergleichen Schriftstücke wieder leserlich zu machen, auch in den Familien finden sich alte Urkunden und Chroniken, deren Entzifferung wünschenswerth ist. Man erreicht dies leicht durch das folgende, schon lange bekannte, in neuerer Zeit wieder empfohlene Verfahren. Man befeuchtet das unleserliche Blatt schwach mit Wasser und betupft dasselbe hierauf mittelst eines Pinsels mit Schwefel-Ammonium. Die Schrift erscheint sofort schwarz und vollkommen leserlich.

— Auf Pergament erhält sich diese Schwärze; Papier-Manuskripte werden ebenfalls augenblicklich schwarz und leserlich, gewöhnlich aber nicht für längere Dauer. Die Erscheinung ist durch die Bildung von Schwefeleisen leicht erklärlich, tritt natürlich auch nur ein, wenn die Schrift mittelst Eisentinte geschrieben war.

Neueste Nachrichten.

Inland.

Corry, Pa., 5. Juni. Gestern Nachmittag wurde die Stadt von einem Wolkenbruch heimgesucht, welcher ziemlich viel Unheil zur Folge hatte, und an Waaren im Geschäftstheil der Stadt einen Schaden von $50,000 anrichtete. Das Unwetter hielt neun Stunden lang an, und war das schlimmste, das hier seit Jahren stattgefunden hat.

Denver, 5. Juni. Das Minenlager Zintown, nur anderthalb Meilen von der bekannten Bergwerksstadt Creede entfernt, ist fast vollständig niedergebrannt. Das Feuer entstand durch die Explosion einer mit Petroleum gefüllten Kanne, welches zum Feueranmachen benutzt wurde. Da der Ort keine Feuerwehr hat, so verbreitete sich das Feuer unglaublich schnell über die lange Reihe von Holzhäusern in der engen Schlucht, in welcher der Ort liegt. Viele Häuser wurden in die Luft gesprengt, um das Feuer einzudämmen, aber das half nichts, denn die Flammen sprangen über die leeren Plätze, und das Werk der Zerstörung hörte erst auf, als es nichts mehr zum Zerstören gab. Eigenthum konnte fast gar nicht gerettet werden, und hunderte von Familien sind obdachlos. Die Bevölkerung von Creede wird sich derselben annehmen. Während des Feuers öffneten die Wirthschaften ihre Thüren und luden die Gesammtbevölkerung ein, nach Kräften umsonst zu trinken. Die Folge war, daß die Straße später von Betrunkenen wimmelte.

St. Paul, Minn., 6. Juni. Von Huron, S. D., wird berichtet, daß gestern Nachmittag zwischen Herold und Blunt ein Wolkenbruch stattfand, welcher der Ernte großen Schaden that und eine Strecke der Northwestern-Bahn zerstörte. Frau K. M. Foote und drei Kinder, welche von einem Besuche bei Nachbarn zurückkehrten, ertranken bei der Durchfahrt durch eine Schlucht.

Cleburne, Tex., 7. Juni. Am vergangenen Sonntag wurden hier durch einen Wirbelwind zweiundvierzig Häuser zerstört. Dr. Prescott wurde mit seiner Frau unter den Trümmern seines Hauses begraben, und Beide erlitten tödtliche Verwundungen. Es wurden außerdem noch mehrere andere Personen beschädigt. Die Ernte wurde schwer mitgenommen.

Oil City, Pa., 8 Juni. Die Aufregung hat sich hier einigermaßen gelegt; die Geschäfte sind so ziemlich wieder im alten Geleise, und die Menschen haben sich von dem größten Schrecken erholt. Im Hospital liegen noch mehrere schwer Verwundete, deren Herstellung mehr als zweifelhaft ist. Der Hilfsfond für Oil City beträgt bis jetzt $31,679, für Titusville $31,835. Dazu hat die Standard Oil Company $25,000 beigetragen, wovon jedem Ort die Hälfte zugewiesen wurde. Mit dem Wegräumen der Trümmer sind 500 Personen beschäftigt. Der Hilfsausschuß hat bereits 700 Personen unterstützt; die Zahl wird sich auf 800 steigern, und von diesen werden Viele Monate lang der Unterstützung bedürfen.

Titusville, Pa., 8. Juni. Die Aufsuchung von Leichen dauert immer noch fort und erstreckt sich jetzt hauptsächlich auf den östlichen Stadttheil. Es mangelt an Lebensmitteln und es ist schwierig, eine Mahlzeit zu erhalten.

New York, 11. Juni. Das Schiff „St. Leo" ist heute Nachmittag vom Central Dock nahe der Hamilton Ferry in Brooklyn mit einer Ladung von Brodstoffen, Fleisch u. s. w. nebst 1500 Tonnen Mehl für die Nothleidenden in Rußland abgegangen. Ehe das Schiff abging hielt Dr. Talmage einen kurzen Gottesdienst an Bord ab und sprach den Segen über die Ladung und das Schiff. In der Versammlung befand sich Louis Loris, ein Verbannter aus Rußland, der in Amerika Vorlesungen hält und den Ertrag an seine darbenden Landsleute schickt. Dr. Talmage sagte, daß er und Dr. Klopsch in Rußland sein würden, wenn der St. Leo dort ankomme, und daß er persönlich die Vertheilung der Liebesgaben beaufsichtigen würde. Als das Schiff die Anker lichtete, sang ein Kirchenchor ein Abschiedslied.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 6. Juni. Ein Wirbelsturm und ein Wolkenbruch haben Theile von Baden und der Rheinpfalz in grauenhafter Weise verwüstet. Von Mannheim bis nach Kaiserslautern und südlich bis Rastatt sind die Ernten zerstört, die Niederungen überfluthet und Scheunen und Ställe zertrümmert worden. Die Brücken von Klein Kurlbach bis nach Leiningen sind von dem reißenden Wasser hinweggeschwemmt worden. Der ganze Thalgrund bis Leiningen ist in einen riesigen See verwandelt. Bei Neumayen an der Mosel sind mehrere tausend Stück Vieh ertrunken. Der Nothstand unter dem Landvolk wird außerordentlich groß sein und in den größeren Städten des westlichen Deutschland wird für die Nothleidenden gesammelt.

Berlin, 9. Juni. Ein Wirbelsturm richtete in Ladenburg in Baden ungeheuren Schaden an. Zwei Drittel der Gemarkung von Waldkirch in Baden wurden durch Hagelschlag vollständig verwüstet.

Oesterreich-Ungarn. — Prag, 7. Juni. Einem soeben erschienenen amtlichen Berichte über das kürzliche Unglück in den Birkenberger Silberbergwerken zufolge befanden sich zur Zeit des Unfalls 807 Arbeiter in der Grube. Von diesen wurden 475 gerettet. Die Leichen von 304 von den Umgekommenen sind herausgeschafft worden. 292 Gattinen sind zu Wittwen geworden und 962 Kinden unter 14 Jahren sind verwaist.

Wien, 7. Juni. Während eines heftigen Gewitters in Steyermark wurden gestern acht Personen in einem Hause vom Blitz erschlagen.

Wien, 8. Juni. Einem Berichte zufolge wird der schreckliche Verlust an Menschenleben gelegentlich des Unglücks in der Birkenberger Silbergrube den Beamten des Bergwerks in die Schuhe geschoben, indem dieselben die aus der brennenden Grube fliehenden Arbeiter mit Gewalt, unter dem Vorwande, es sei keine Gefahr vorhanden, in das Bergwerk zurücktrieben. Es heißt in dem Berichte ferner, die Schlüssel zu den Ställen, in denen sich die zum Bergwerk gehörigen Feuerspritzen befinden, seien nicht zu finden gewesen und statt einfach die Thür des Stalles einzuschlagen, habe man umständlich eine Suche nach den Schlüsseln angestellt. Das Schönste übrigens ist, daß dieser durch die Schlüsselsuche verursachte Zeitverlust von keiner Bedeutung war, da schließlich, als die Spritzen aus den Ställen herausgebracht worden waren, doch kein Wasser zum Löschen des Feuers vorhanden war. Man glaubt jetzt, daß das Feuer durch das Inbrandgerathen eines kleinen hölzernen Altars entstanden ist, auf welchem die Bergleute zu Ehren des böhmischen Nationalheiligen, Johannes von Nepomuk, einige Wachskerzen angezündet hatten.

Wien, 8. Juni. Unsere Stadt wurde heute von einem heftigen Schneegestöber und darauffolgendem wolkenbruchartigen Regen heimgesucht. Ein großer Theil der Stadt wurde wegen des plötzlichen Steigens des Wasserstandes der Donau überfluthet.

Wien, 8. Juni. Eine Unmasse Bäume und Thierleichen sowie Trümmer von Brücken und Häusern treiben die hochangeschwollenen Flüsse hinunter. Eine Anzahl Brücken ist gänzlich von den Fluthen weggerissen worden und viele Menschen haben ihren Tod in dem entfesselten Elemente gefunden. Der Marktflecken Pulatkau ist theilweise den Fluthen zum Opfer gefallen. Auch aus dem Innthale werden gewaltige Ueberschwemmungen gemeldet. Die Seen im Salzkammergut und bei Ischl sind über ihre Ufer getreten und der Eisenbahnverkehr in jener Gegend ist eingestellt worden.

Wien, 9. Juni. Die Donau ist fortwährend im Steigen begriffen. Die Dampfschifffahrt ist vollständig in's Stocken gerathen. Der Fluß ist in der Nähe der Stadt über die Ufer getreten und hat auf die Entfernung einer Meile das Land überfluthet. Eine Menge Häuser steht unter Wasser und die Bewohner haben sich in die oberen Stockwerke geflüchtet. Heute Nachmittag trieben drei Männer auf einem Haufen Treibholz die Donau hinunter und versanken bald darauf in Folge von Erschöpfung.

Spanien. — London, 9. Juni. Madrider Depeschen zufolge hat ein Hagelschlag bei Linares in der Provinz Jaen fast die ganze Ernte zerstört. Zwei Frauen und zwei Kinder wurden während ihrer Arbeit auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Rußland. — Kopenhagen, 8. Juni. Der Czar ist heute Morgen um 10 Uhr auf seiner Yacht „Polarstern" von seinem Besuche des Kaisers Wilhelm in Kiel hierher zurückgekehrt.

St. Petersburg, 8 Juni. In Potchinski, im Gouvernement Nijni Nowgorod, 120 Meilen südöstlich von letzterer Stadt gleichen Namens, wurden heute in Folge einer Feuersbrunst 310 Häuser zerstört. Da die Stadt nur 7000 Einwohner zählt, so ist der größte Theil der Letzteren ohne Obdach und Nahrungsmittel.

Persien. — London 8. Juni. Depeschen aus Persien zufolge ist die Cholera in Meschhed nach kurzer Unterbrechung mit erneuter Heftigkeit aufgetreten.

Indien.—London, 8. Juni. Laut einer Nachricht aus Singapore läßt der Sultan von Johora, eines der blühendsten Staaten des Orients im westlichen Theile der Halbinsel Malacca, für die Chicagoer Weltausstellung ein malayisches Dorf herstellen, in welchem die Gewerbe und Künste der Malayen durch Eingeborene den Besuchern der Ausstellung praktisch vorgeführt werden sollen. Der nämlichen Depesche zufolge ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Sultan persönlich sich auf der Chicagoer Ausstellung einfindet.

Marktbericht.

10. Juni 1892.

Chicago, Ill.

Sommerweizen, No. 2	85 —85⅛
Winterweizen, No. 2, roth	87 —87½
Mais, No. 2	51½
Hafer, No. 2	33
Roggen, No. 2	80
Gerste	34 —58
Viehmarkt.	
Stiere	$3.75—4.75
Schweine	4.55—5.00
Schafe	5.25—5.75
Lämmer	5.25—6.25

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	83⅜
Gerste, No. 2	57
Viehmarkt.	
Stiere	$2.90— 4.25
Kälber	3 00— 4.00
Bullen	1.50— 2.50
Milchkühe	15.00—25.00
Kühe	1.10— 3.00
Schweine	4.60— 4.80
Schafe	3 50— 5.00
Lämmer	5.50— 6.50

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	86
Mais, No. 2	44½
Hafer, No. 2	32
Viehmarkt.	
Stiere	2.25—3.25
Schweine	4.25—4.80
Schafe	4.00—5.00

Kansas City, Mo.

Weizen No. 2, hart	72 —74
No. 2, roth	80 —81
Mais, No. 2	43
Hafer	31½—32
Viehmarkt.	
Stiere	$3.25—4.15
Kühe	2.00—3.50
Schweine	4.00—4.85
Schafe	4.75—5.00

— Vier Wochen umsonst. Man lese die Notiz auf der 3. Seite, 1. Spalte.

VOLUME 13 (1892)
JUNE 22 ISSUE 25 MISSING
UNAVAILABLE FOR PHOTOGRAPHY